

Blätter

für

Unterhaltung und Belehrung.

Verlag der Buchdruckerei E. Weidenbach in Dillenburg.

N^o 5.

Gratis-Beilage zur Zeitung für das Pflththal.

1916.

Die Ärzte von Bergfelden.

Eine Kleinstadtgeschichte von Gustav Rogge.

(Fortsetzung.)

Wie so häufig, bedurfte es auch nur eines äußeren Anlasses, um die Würfel endlich ins Rollen zu bringen. Und den gab gerade die prunkvolle Hochzeit der Kreisarztstochter mit Amtsrichter Burthard mit Ausschluß der Bürgermeisterpartei, obwohl Kroner Vorstand der „Eintracht“ war, in deren Festsälen die Feier veranstaltet wurde.

Am Vorabend der Hochzeitsfeier hatte der Bürgermeister, sonst ein trinkfester Herr, ein ganz klein wenig tiefer ins Glas geschaut, vermutlich um den Grimm über die erlittene Zurücksetzung besser hinunterzuspülen zu können. Da war ihm das Herz noch leichter auf die Zunge getreten, als es unter gewöhnlichen Umständen schon der Fall zu sein pflegte, und wie er einen Augenblick allein mit Felix hinten im Garten saß, da hatte er diesem das Glas entgegengehalten, gar schelmisch mit den Augen gezwinkert und bedeutsam gemeint: „Na, Doktor, wir brauchen doch nicht länger miteinander Verstecken zu spielen. Sie sind 'n prächtiger Kerl und ganz mein Fall — und daß Sie unseres Sonnenscheins halber erst recht sind, wissen wir — was? Bringen Sie Ihre Sache mit dem Mädel in Ordnung, dann trinken wir Bruderschaft, und morgen

feiern wir hier im Garten Verlobung, daß der Sippe drüben im Eintrachtsgarten die Ohren klingen sollen!“

Wie der Zufall manchmal gefällig kuppelt, war Emmi, ehe der verblüffte Felix überhaupt etwas sagen konnte, mit ihrer Mutter in die Laube gekommen.

Da rief der Bürgermeister Kroner lustig: „Du, Mutti, unser Doktor möchte sich gerne verloben, wie er mir eben unter der Blume zu verstehen gegeben hat. Ich denke, da verkrümeln wir uns ein wenig — was?“

Und wie Felix das liebliche Erröten Emmis und das verklärte Aufleuchten in ihren Blicken wahrgenommen hatte, da war es ihm durchaus nicht schwer gefallen, sich in die Rolle eines liebenden Bräutigams zu finden.

So hatte man denn an diesem Abend noch im kleinsten Familienkreise Verlobung gefeiert, und am nächsten Abend hatten sich viele Honoratioren, die eigentlich schon ihre Teilnahme bei der Hochzeitsfeier in der „Eintracht“ zugesagt hatten, bei Bürgermeisters eingefunden, und zwar durchaus nicht lediglich aus dem Grunde, um es mit dem Stadtoberhaupt nicht zu verderben, sondern in ehrlicher Freude über die zustandegekommene, in den weitesten Kreisen vorausgesehene Verlobung.

Das neue Brautpaar war in Bergfelden entschieden beliebter als das nunmehrige junge Ehepaar. —

Bürgermeister Kroner war der Ansicht, daß ein langer Brautstand



Unsere Soldaten bei der Herstellung von Möbeln für ihre Unterstände.

Phot. Kohlwein & Giese, Berlin.

Mannigfaltiges.

Pensionsgesuch einer Spionin. — Elastischen Schrittes und mit echt militärischer Strammheit, trotzdem sie schon über achtzig Jahre auf den Schultern hatte, erschien eines Tages Mistreß Luise Blüß im Bundeskreisgericht zu Sheridan im Staate Wyoming, um eine militärische Pension zu beanspruchen, und zwar nicht etwa für einen Sohn oder Gatten, sondern für ihre eigene Person, auf Grund ihres aktiven Dienstes beim 63. Illinoiser Regiment während des Bürgerkrieges. Teils diente sie als Spionin, teils als Soldat in heißer Schlacht. Sie hatte lange gewartet, bis sie die Unterstützung beanspruchte, zu der sie vollauf berechtigt war, und sie wäre noch sehr zu stolz dazu gewesen, wäre sie nicht schände um ihre Habe gebracht worden.

Sie war eine der besten Spioninnen des Bürgerkrieges auf Seiten der Union, hatte sich oft mit Erfolg in das Lager der Konföderierten geschlichen, um wertvolle Auskunft zu bringen. Aber sie machte auch manche der heftigsten Kämpfe, besonders um Vicksburg herum, als regelrechter Soldat in Männerkleidern mit; eine tiefe Narbe über ihrem linken Auge rührte von einer Kugelwunde her. Es hat nur sehr wenige Spioninnen im Bürgerkrieg gegeben, und unter diesen war Luise Blüß eine der bedeutendsten und wahrscheinlich die einzige, die auch auf Schlachtfeldern kämpfte.

Doch nicht nur Kugeln, sondern auch Amors Pfeile haben sie verwundet und noch während des Krieges zur Gestaltung ihres Geschickes beigetragen. Sie verliebte sich in einen Unteroffizier namens John Eibler und heiratete ihn, noch ehe das große Ringen sein Ende erreichte. Nach dem Tode Eiblers blieb sie längere Zeit Witwe, und dann reichte sie einem alten Soldaten, Leander Blüß, die Hand zum Bunde. Auch Blüß war schon lange dahingefahren, und er hinterließ ihr ein recht beträchtliches Vermögen, mit dem sie den Rest ihres Lebens sorgenfrei hätte verbringen können, wenn nicht schließlich ein westlicher Viehzüchter sie um alles betrogen hätte. Gänzlich mittellos geworden, erinnerte sich die Hochbetagte endlich daran, daß sie Anspruch auf Hilfe von Dunkel Sam hatte.

Kämpfe mit der Lokomotive. — Auf der Usambarabahn kommt es sehr häufig vor, daß die Lokomotive von wilden Tieren angegriffen wird. Auch in anderen Gegenden sind ähnliche, oft recht gefährliche Zwischenfälle vorgekommen. Ein solcher ereignete sich einst auf der Strecke Sahagunga-Mirzapore. Bei hellem Mondschein brauste der Nachtzug daher, als der Lokomotivführer, nicht weit von der letzten Station entfernt, aus einem Rudel Elefanten einen der riesigen Vierfüßler auf das Geleise eilen und der Lokomotive wütend entgegenstürmen sah. Offenbar war das Tier durch die Signallaternen gereizt worden und mochte wohl den heranrasselnden Zug für einen es herausfordernden Gegner halten. Ein Bremsen des Zuges war unmöglich, ein Zusammenstoß unvermeidlich. Der Riese, wohl das Leitvieh des Rudels, hatte sich, drohend den Rüssel erhebend, unter gellenden Tönen, fest sich auf seine kolossalen Fußsäulen stellend, dem Zuge mutig entgegengeworfen, mußte aber doch unterliegen. Er wurde vom Schienentrümmer niedergeworfen und getötet; doch war seine Körpermasse so gewaltig, daß die Lokomotive entgleiste und mit elf Wagen den Damm hinabstürzte.

Anlaßlich des Baues eines neuen Schienennetzes durch die argentinischen Pampas erzählt ein Ingenieur folgenden Fall. Man hatte während des Bahnbaues schon manches Abenteuer mit den halbwildem Viehhirten, den Gauchos, zu bestehen gehabt, die die Arbeiten mit mißtrauischen Blicken verfolgten und keine Gelegenheit, Schaden anrichten zu können, unbenußt vorbeigehen ließen, so daß man Tag und Nacht auf der Hut sein mußte. Alle Bemühungen, diese Leute, die in Zelten oder sehr primitiven Bretterhütten mit Kind und Kegel in den Pampas hausten und die von frühester Jugend an fast ihre ganze Zeit im Sattel ihres Pferdes zubringen, von dem Lande durch die Eisenbahn erwachsenden Vorteilen zu überzeugen, waren und blieben völlig fruchtlos, so daß schließlich alle derartigen Versuche aufgegeben wurden.

Als endlich die Probefahrten vorgenommen wurden, gerieten diese mißtrauischen Naturmenschen ganz außer sich beim Anblick des rauchenden und schnaubenden Ungetüms, das mehr Kraft und Schnelligkeit zu entwickeln imstande zu sein schien als ihre Pferde. Die Hinfahrt ging glatt ohne jede Störung vonstatten, und es wurde nun der Rückweg mit erhöhter Schnelligkeit angetreten. Während der Zug auf dem völlig ebenen Gelände dahinfuhr, sah man plötzlich zwei Reiter, die in volstem Galopp auf beiden Seiten längs des Schienentranges dem Zuge entgegenstrebten. Mählich hatte der eine seinen Lasso um den Schwornstein der Lokomotive geworfen und sein Roß

herumgerissen, offenbar in der Absicht, nach Art des bei ihnen üblichen Stierfanges auch dieses Ungetüm zum Stehen zu bringen. Im nächsten Augenblicke jedoch waren Roß und Reiter zu Boden gerissen, eine Strecke weit fortgeschleift und dann von den Rädern des Zuges zermalmt. Der Kamerad des Unglücklichen ergriff, nachdem er den Erfolg des Wagnisses gesehen, erschrocken die Flucht, und von da ab hatten die wilden Reiter den größten Respekt vor der fauchenden „Konkurrenz“.

Ein anderer Fall ereignete sich vor Jahren an der preussisch-russischen Grenze. Da kam es vor, daß ein, jedenfalls aus einer der unzivilisiertesten Gegenden stammender Grenzsoldat, eingedenk des kategorischen Befehls seiner Vorgesetzten, niemand die Grenze passieren zu lassen, dem verandampfenden Zug sein gefülltes Gewehr entgegenhielt, ihm sein „Stoi, stoi!“ entgegenrufend. Der arme Teufel wäre wohl ein Opfer seines mißverstandenen Dienstesers geworden, wenn nicht der Maschinenführer, der den Vorfall bemerkt hatte, auf den Gedanken gekommen wäre, die Dampfpfeife in Tätigkeit zu setzen und beiderseits aus der Lokomotive Dampf ausströmen zu lassen. Das tat denn auch seine volle Schuldigkeit, und der Soldat glaubte zweifellos, einer Ausgeburt der Hölle gegenüberzustehen, gegen die seine Dienstvorschriften

macht- und rechtlos seien. Demgemäß tat er das Klügste, was er tun konnte, und lief davon. [M. M.]

Ein findiger Hausarzt. — Der berühmte Schauspieler Döring war die größte Sorge seines Hausarztes, denn er sträubte sich stets, Medizin zu nehmen, und alle Überredungskünste des ärztlichen Ratgebers scheiterten an des Künstlers kategorischer Erklärung: „Ich nehm's nicht!“

Zur Zeit, als er mit Verdauungsstörungen zu kämpfen hatte, trat er in einem Stück auf, in dem er im letzten Akt aus einem Kristallpokal Gift trinken mußte. Döring hatte den Regisseur vorher verständigt und ihn gebeten, Portwein in

den „Giftbecher“ zu tun, damit das Publikum 'auch deutlich' sehe, wie der Held den Gifttrank langsam und mit Überlegung kaltblütig schlürft. Döring erntete am Abend großen Beifall; als er aber in der Endszene den Giftkelch an die Lippen führte, mußte er zu seinem Entsetzen bemerken, daß dieser statt des alten Portweins einen sehr kräftigen, sorgsam bereiteten — Senneblätterttee enthielt. Aber es gab kein Zurück; er mußte die Medizin schlucken. Sein Minenspiel soll dabei von erschütterndem Realismus gewesen sein, und das Publikum bereitete dem Künstler zum Schluß stürmische Ovationen. Er aber hat seinem schlauen Hausarzte den Streich nie verziehen, obwohl ihm der Senneblätterttee ausgezeichnet bekommen sein soll. [D. v. B.]

Kapselrätsel.

Gar häufig habe ich in ihm gelesen,
Denn ich auf Reisen bin gewesen.
Überall trifft man ihn an,
Als Führer dient er jedermann.
Gleich unentbehrlich ist das Wort
Dahin — läßt man zwei Zeichen fort.
Für gutes Geld wird es dir geben,
Was täglich du gebraucht zum Leben.

Auflösung folgt in Nr. 6.

Logogriph.

Ein Wasserfahrzeug ist's mit a,
Mit i schon oft im Wald man's sah.

Auflösung folgt in Nr. 6.

Auflösungen von Nr. 4:

der vierstübigen Scharade: Bürgermeister; des Rätsels: Othello, Tell.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Karl Theodor Senger in Stuttgart, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

er auf höhere Posten, und dort wurde ihm schon ein gewisses Ansehen zu Theil, das von ihm erbeutet und bebaglich ausgenutzt, „Doktorhaus“ ein geräuschliches werden konnte.

Die Hochzeit verlief glänzend. War Felix auch innerlich weit entfernt von jenem Überschwang der Festlichkeit, die ihn seiner Meinung nach besetzt haben würden, hätte er Eva zum Altar führen dürfen, so erfüllte ihn doch eine warmere, herzliche Zuneigung für das bei bräutlichen Schmucke unendlich lieblicher aussehende Mägdlein, das sich ihm so vertrauensvoll zu eigen gab. Und wie die feierlichen Feiertage wurde ihm für immer mit Einnahme verbunden, da gelebte er sich in stofflicher Seele, nur ihrem Glücke zu leben, jeden Gedanken an die andere aus seinem Herzen zu reißen und ihre reiche Hingebung und Liebe nach Kräften zu erwidern. Das süße junge Weib, das mit einem bestrahlenden Glückseligkeit ihm zur Seite stand, sollte niemals ahnen dürfen, daß ihm nicht seine ganze ungetheilte Liebe gehörte.

Natürlich hatte man allgemein in Berg selbst angenommen, daß das junge Ehepaar die übliche Hochzeitsreise antreten würde, und da Bürgermeister sich das leisten konnten, so hatte man an den Einnahmen und Auswendungen der Generationen sich eingehend über die Verläufe der verschiedenen Reisepläne geäußert.

Aber die junge Frau Doktor begab sich von der Hochzeitsfeier in der „Eintracht“ am Tage ihres Gatten in die schmale Villa, die ihrem Vater zum Hochzeitsgeschenke geschenkt hatte, ließ sie von Felix aufschließen — und ging am nächsten Tage zum Einkaufen und auf die Dienstverpflichtung, als ob sie schon jahrelang verheiratet sei.

„Mein Mann gehört vollständig seiner Praxis“, sagte sie allen, die es hören wollten, mit einer sie allerwärts fließenden Bestimmtheit. „Er ist gerade jetzt, wo so viele Intelligenzen verlangen, unentbehrlich.“

Und dabei blieb's. Es wurde keine Hochzeitsreise gemacht, so sehr über diesen Bruch mit der Festlichkeit die Freunde und Bekannten die Nerven klopften. Aber es lagte auch noch Überraschungen. Bürgermeister Einnahme versagte sich als eine recht entsetzliche Hausfrau. Aber es nach der Meinung der Verwandten gegangen, so würde das schmale Doktorhaus von Besuchern nicht leer geworden sein. So aber bedeutete Frau Einnahme gar bald selbst ihren engen Bekannten, daß ihr Haushalt wackelt einmal für ihren Gatten da sei. Dieser bedurfte der Ruhe, wenn er von seiner anstrengenden Praxis kam, und man kann ihm nicht jammern, sich Schwestern widmen zu müssen, daß sich's in den wenigen Freizeiten, die ihm ebenhin nur verbleiben waren, nach Herzenslust bebaglich zu machen. Gar bald beschränkte sich der Umgang des jungen Paares nur noch auf die Schwiegereltern und die allerliebsten Freunde.

Felix war seinem Bräutigam von Herzen dankbar dafür. Sie erwieß sich überhaupt als die gute Frau, die um ihn ein Schonen schuf, wie er sich's in seinen stürmischen Tagen nicht zu erlauben gewagt hätte. Und was er haunnte an ihr noch mehr bewunderte, war die kameradschaftliche Art, mit der sie auf seine Bedürfnisse einging und ihm die Bestimmungen aller Art, die er häufig genug mitzubringen pflegte, auszuweichen suchte. Manchmal entappte er sich dabei, wie er an sein Heim mit wüßlichem Glückseligkeit dachte. Wenn ihm nicht immer wieder Eva begegnet wäre, würde er sich gar bald wünscheln zufrieden gefühlt haben.

Der Kampf blieb im Bergischen andauernd geschäftig. Erst drang man vorwärts an, dann manövrierte man, daß Antonsens Ehepaar immer häufiger zu einem Besuch zu werden drohte. Nach dem dienstlichen Besuch hatte es dort einen ganzen Monat ausgehalten, was an dem

festen Zusammenhange zwischen den beiden Parteien nicht, mit dem Lauf und Gange der Tagesordnung waren. Ja, das junge Paar war noch kein Jahr miteinander verheiratet, da sollte, wenn man dem betheiligten Mädchen Glauben schenken durfte, der Herr Antonsen kühnhaft gesagt haben, daß er sie auf Wunsch seiner Frau entlassen müsse und sie dazu bereit

seien zu beschließen. Frau Einnahme, die eine mehr als dreifache Praxis zu verzeichnen hatte, beschuldigte den Antonsen genau so wie dieser sie. Er habe lauter tolle Anordnungen erteilt, von denen die nicht immer wieder die kurz zuvor mit ihm geordnete aufgehoben hätte. Doktor Winkelband dagegen ließ mit dem Tugenden der Über

gehung, denn dort hatte ein begabter Richter durch lange Stunden im nahe an den Grabstein gebracht.

Bei der Gerichtsverhandlung vertrat es auch der Antonsen die weniger Schlingung gründlich mit dem so selbstherrlich angehauchten Antonsen. Doktor Winkelband meinte als Zeuge anzugeben, daß seine

Erzählung die geistliche Erkrankung Frau Einnahme nicht gut hätte vermeiden werden können, wenn der Antonsen nicht hartnäckig auf seine Meinung bestanden hätte. In der selben Gerichtsverhandlung mußte Doktor Winkelband zugeben, daß er sich um die Folgen der geistlichen Erkrankung in der Praxislande nur mäßig gekümmert und eine nur oberflächliche Kenntnis von dem Zusammenhang zwischen diesen vermeintlich entsetzlichen Ereignissen von Krankheiten und deren Bekämpfung gewonnen hatte. Wohl legte er seinem von ihm als richtig bezeichneten Standpunkt dar, aber er ging mit geschätztem Mute aus dem Prozesse hervor, die Zahl seiner Studien schon fast zur Hälfte gegenwärtigen Krankheitsverläufe verringerte sich noch mehr, und als er den Versuch zur Heranziehung eines weiteren Zeugen machte, wurde der Bürgermeister in öffentlichen und nicht ungeschicklichen die Antonsen in antwortlicher Eigenschaft vor Eröffnung einer Praxis in Berg selbst.

Eben das Felix dies gewillt, so er aus diesen unglücklichen Verhältnissen Nutzen; seine Praxis umfasste nun alle Verordnungen der Stadt und Umgebung, und man hatte sich daran gewöhnt, in allen plötzlichen oder voraussetzlichen schweren Erkrankungen zunächst ihn zur Übernahme der Behandlung zu gewinnen.

Die Gerichte über Frau Einnahme unglückliche Ehe wollten auch nicht verkommen, trotzdem man die beiden Ehegatten bei festlichen Veranstaltungen, wo sie niemals fehlten, immer zusammen und aufeinander im besten Einvernehmen sehen konnte. Man verhehlte es Frau Einnahme, daß sie ihren Mann der Aufsicht und Pflege ihrer oft wechselnden Kinderwärter überließ; auf der anderen Seite sah man sie sich täglich auf der Ballpromenade in Gesellschaft ihres kleinen Tochterkopfes, und es ließ sich kaum ein behaglicher Bild denken, als Mutter und Kind es beiten, wenn sie sich Hand in Hand miteinander ergingen.

Frau Einnahme's Welterglück sollte jedoch nur von kurzer Dauer sein. Als ihr Mann im dritten Lebensjahr ging, welches sich in Berg selbst ein heimtückischer Fall, die Diphtherie, und verbreitete sich selbst.

Als in der Stadt, und zwar in den Wohnhäusern der begüterten Familien eben segnet wie in den bescheidenen Wohnungen der Arbeiter, die Diphtherie ausbrach, blieben sich die drei Ärzte verwickeln müssen, um der allerschwersten an sie gestellten Nachfrage zu entsprechen. Mit einer früher nie von ihm an den Tag gelegten Bereitwilligkeit entsprach der Antonsen nunmehr jedem an ihn gestellten Rufe, und wo immer er erschien, geschah es in der allgewohnten bedächtigsten Weise. Er verordnete Einspielung der Radialäste mit antiseptischen Flüssigkeiten, empfahl Kälteanwendung der kleinen Kranken durch reichlichen Beigebrauch und suchte das Fieber durch Wässer zu dämpfen.

So, in verpackten Hüllen, führte er sogar verpackt den Antonsen schenkt aus, obwohl er niemals eine glückliche Hand bei Operationen gezeigt hatte. Aber der Anwendung von Kälteum widerlegte er sich beharrlich.

„Man sieht ja den Erfolg“, jubelte er. „Meine beiden jungen Kollegen überdauern die Stadt mit diesem Wundermittel — haben sie etwa einen niedrigeren Prozentsatz an Todesfällen zu verzeichnen?“

(Fortsetzung folgt.)



Nach einer Originalzeichnung von Professor Eugen Hoffmann.

Ein gescheiterter Angriff französischer Epäie.

jugung verstanden, die Grinn sei eine elbische Person, der er das Handwerk in Bälde gründlich legen werde.

Schließlich wurde daraus ein Belästigungsgeschäft, den in Vertretung Durschards der als weiterer Unterbringer wahrer Offener leitete, und der mit einem lehrnen Vergleich einigte, jenseit aus dem unklaren Bewusstsein hervorzuheben, daß beide Parteien insofern im Rechte waren, als der Antonsen in seiner Befugnis um das Wohlbedienen von Tugenden und Entzief sich sehr ernst gezeigt und widerprechende Anordnungen

bestehender; er konnte sich leider sein Dienstbuch nicht gleichfalls ausblenden.

Daß Doktor Durschard sich nicht sonderlich glücklich fühlen konnte, ging wohl am Klarsten aus seiner allmählichen Wiederaufnahme aller früheren Zusagestellungen hervor.

Nach der Geburt eines Stammbaums wurde das Geschick, das sich am Schicksalsdramen der Veredlung des Antonsen zusammenlag, mehrfach beträchtlich. Ein blühendes Zerwürfnis mit der „weisen Frau“.